



SERIES

15 Jahre SERI

Ein Bild aus Stimmen

Ein E-Book von [Bert Beyers](#) (Interviews, Fotos, Videos)
Wien 2014

[Download: www.seri.at](http://www.seri.at)

INHALT

Blick zurück - Blick nach vorn	4	Fritz Hinterberger	31
Christina Buczko	8	Ines Omann	38
Stefan Giljum	11	Moritz Kammerlander	47
Verena Stricks	17	Christine Ax	50
Harald Hutterer	23	Josef Moussa	55
Andrea Stocker	27	Zu neuen Ufern	58

BLICK ZURÜCK - BLICK NACH VORN

Am 30. April 1999 hatte ich während einer Rede der Forschungskommissarin Edith Cresson zur Inauguration des fünften Forschungsrahmenprogramms der EU eine spontane Eingebung: „Ich mach’ mich selbständig.“ Zweiter Gedanke: nach 15 Jahren in Deutschland wollte ich nach Österreich zurück. In Wuppertal, wo ich damals arbeitete, erinnerte mich Philipp Schepelmann einige Tage später daran, dass wir vor weni-

gen Monaten in Rom mit Freunden von Amici della Terra bei gutem Essen und Wein über die Gründung eines „Sustainable Europe Research Institute“ diskutiert hatten. Immerhin hatten wir etwa fünf Jahre zuvor unter der Federführung von Joachim Spangenberg nicht nur eine Studie „Sustainable Europe“ erarbeitet, sondern auch ein Handbuch, wie so etwas – ausgehend von „duurzaam nederland“ – in ganz Europa, von Irland

bis Georgien, umgesetzt werden könnte. „Zukunftsfähiges Deutschland“ wurde wohl die bekannteste dieser Länderstudien. Auch in Österreich hatte es ein solches Projekt gegeben.

Also ein SERI gründen. Wenige Wochen später haben wir diesen Vorschlag beim Annual General Meeting von Friends of the Earth Europe in Köln vorgestellt und im Juli begann Axel Nord-

mann, der dafür den Sommer in Wien verbrachte, mit mir gemeinsam in einer leerstehenden Wohnung aus Familienbesitz, in meinem heutigen Wohnzimmer, ein erstes Büro einzurichten: Computer und Drucker wurden gekauft, Telefonanschlüsse bestellt, alte Möbel in den Mezzanin geschleppt, eine Website wurde programmiert. Mit meiner Frau Bärbel entwickelte Axel eines Abends das Logo.

Obwohl „Abtrünnige“ des Wuppertal Instituts, wurden Joachim Spangenberg, Sylvia Lorek und ich (Philipp hatte sich entschieden, in Wuppertal zu bleiben) recht wohlwollend unterstützt, wofür ich heute noch dankbar bin. Im September haben wir dann zusammen mit Francois

Schneider und Dietmar Kanatschnig, der fünf Jahre zuvor das ÖIN gegründet hatte, SERI als Verein ins Leben gerufen. Das Umweltministerium beauftragte uns mit dem ersten von mittlerweile mehr

als 350 Projekten. Stefan Giljum war unser erster Mitarbeiter – auch wenn wir uns anfangs nur recht prekäre Arbeitsplätze leisten konnten. Von da an ging's

bergauf. Unser Freund Wolfgang Sachs stand dem wissenschaftlichen Beirat vor.

Neue MitarbeiterInnen kamen – und gingen teilweise wieder: Roman Mesicek, Mark Hammer, Gisela Bosch, Ines Omann, Jill Jäger, Andrea Stocker, Doris Schnepf, Gabi Christler, Sabine Meier und viele andere mehr. Seit dem ersten EU-Projekt waren wir auch ökonomisch besser aufgestellt. Auf den Verein folgte ein Unternehmen und vor zehn Jahren haben dann acht MitarbeiterInnen und Mitarbeiter die SERI Nachhaltigkeitsforschungs und -kommunikations GmbH gegründet. Im Laufe der Zeit sind wir weitergewachsen. Dabei sind viele national und international beachtete Projekte entstanden: von MO-SUS über MATISSE und ALARM bis zu „Wachstum im Wandel“. Ein weiteres Highlight war die Entwicklung eines bis heute angewandten Indikatorensets für



ECR-Austria und der Einstieg in eine umfassend verstandene Nachhaltigkeit bei SPAR sowie die Entwicklung eines Nachhaltigkeits-Simulationsmodells für die österreichische Wirtschaft. Johannes Frühmann, Eva Burger, Julia Haslinger, Petra Gölli/Pflaum, Petra Aichholzer und Nicki Polsterer waren weitere Stützen des SERI in dieser Zeit.

Irgendwann im Alter von ungefähr zwölf Jahren kamen wir in die Pubertät, wirtschaftlich wie menschlich schwierige Zeiten brachen an. Teil dieses Umbruchs war der partielle Umzug an die Wirtschaftsuniversität. Heute, 15 Jahre nach Gründung, hat SERI wieder eine Größe wie in unserer besten Zeit: 14 MitarbeiterInnen in Teilzeit, etwa 14 laufende Projekte und ein Jahresbudget von circa 950.000 Euro.

Unter der Ägide von Paul Ekins am University College London entwickeln wir Szenarien und Wege in eine wirklich nachhaltige Zukunft. Für das Ministerium für ein lebenswertes Österreich be-

treiben wir die Europäisierung des „[Wachstum im Wandel](#)“-Prozesses mit Veranstaltungen in Brüssel und Dubrovnik. Mit der Raiffeisen-Klimainitiative und unseren Partnern plenum und akaryon entwickelten wir ein [MonitoringTool](#) für Nachhaltigkeitsindikatoren. Und im Projekt [GLAMURS](#) sind wir für die Kommunikation der wissenschaftlichen, aber auch konkreten Arbeiten zuständig. Mit „[Ökotopia](#)“ waren wir an der Entwicklung eines Internet-Spiels für Jugendliche beteiligt und mit BeKoNE erarbeiteten wir neuartige Wege der Kommunikation unseres Herzens-Themas nachhaltige Entwicklung.

Fritz Hinterberger

Impressum
SERI Nachhaltigkeitsforschungs und -kommunikations GmbH
Geschäftsführer: Dr. Friedrich Hinterberger

Garnisongasse 7/17
1090 Wien
Österreich
E-Mail: office@seri.at
Telefon: +43 (0)1 969 07 28-0
Fax: +43 (0)1 969 07 28-17
Internet: <http://seri.at>



Gerechte Verteilung

CHRISTINA BUCZKO

Wissenschaftlerin

Was machst du zurzeit?

Ich habe in jüngster Zeit intensiv an meiner Peru-Reise gearbeitet. Dort habe ich für eine Studie Interviews mit Leuten in peruanischen Ministerien und mit NGO VertreterInnen geführt. Dabei geht es um peruanische Industriepolitik und die Nachhaltigkeitspotenziale auf dieser Ebene. Ein anderer Schwerpunkt sind die Workshops, die wir gemeinsam mit anderen Organisationen auf dem World Resources Forum 2014, ebenfalls in Peru, veranstaltet haben.

Das SERI ist für mich...

...ein ganz wichtiger Ort, an dem sich interessante, motivierte,

engagierte Menschen treffen, die versuchen, Dinge zu verändern – in Richtung Nachhaltigkeit, mehr Verantwortung und in Richtung eines besseren und auch netteren Miteinanders.

Was ich mir vom SERI wünsche...

...ist, dass unsere Arbeiten breiter wahrgenommen werden und Wirkung zeigen.

Mir persönlich geht es darum...

...Dinge, die mir persönlich und beruflich wichtig sind, umsetzen zu können. Und mir geht es auch darum, dass einmal etwas passiert. Ich würde mir wünschen, dass wir nicht immer

nur von gerechterer globaler Verteilung sprechen, sondern dass wir es schaffen, einen Schritt in diese Richtung zu tun, dass das auch Realität wird.

Kleine Träume?

Mein kleiner, großer Traum ist, viel Zeit mit meinem Sohn verbringen zu können.

Mein Lieblingsort...

...ist Monte Rico, das liegt am Pazifik in Guatemala. Weil es dort traumhaft schön ist.

Dein Leibgericht als Wienerin?

Da gibt es eine ganze Menge. Am liebsten: Eierschwammerl-Risotto.





Meine Kinder + mein Job

STEFAN GILJUM

Wissenschaftler (am SERI bis 2013)

Du warst der erste Mitarbeiter am SERI. Wie kam es dazu?

Ich weiß noch, wie das Vorstellungsgespräch mit Fritz gelaufen ist – sehr informell. Wir sind an seinem Wohnzimmertisch gesessen und er hat mir seinen Plan vorgestellt, nach Wien zu kommen und ein Institut zu gründen. Wir haben uns etwa 15 Minuten inhaltlich unterhalten und dann hat Fritz gesagt, du hast den Job. Hier ist der erste Werkvertrag, hier das erste Projekt. Dann habe ich eigentlich losgelegt.

Was hat dich qualifiziert?

Ich hatte ein interdisziplinäres Studium abgelegt, selbst zusammengestellt mit Lehrveranstaltungen mehrerer Universitäten.

Da sind mir auch diese Themen begegnet, die am SERI wichtig waren. Stichworte: Ressourcennutzung, ökologische Ökonomie, wie hängen Wirtschaft und Umwelt zusammen, das waren die wichtigsten Themen. Wobei ich auch sagen muss, das konkrete Methodenwissen hat mir in vielen Dingen gefehlt, das lernt man erst im Rahmen der Projekte wirklich kennen und ausbauen.

Ein wichtiges Projekt für dich am SERI?

Das erste europäische Forschungsprojekt zum Thema Ressourcennutzung hatte das Projektkürzel „MOSUS“. Es ging um die Modellierung von Nachhaltigkeitsszenarien. Für uns war

das Projekt der Startschuss für den Aufbau unserer globalen Datenbank zu Ressourcenentnahmen aller Länder der Welt. In diesem Projekt haben wir gemeinsam mit Partnern die Datenbank konzipiert und begonnen, sie zu füllen. Damals waren wir in der Tat die ersten, die versucht haben, zu messen, wie sich der globale Material- oder Rohstoffverbrauch in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten entwickelt hat.

Du selber verfolgst das Thema ja schon lange. Wie ist die Entwicklung in der Sache?

Zum einen gab es in den letzten ein, zwei Jahrzehnten ein stark steigendes Wachstum, sowohl bei der Ressourcenentnahme wie bei der -nutzung. In letzten drei Jahrzehnten hat sich die physische Basis der Weltwirtschaft in etwa verdoppelt. Jedes Jahr entnehmen wir mehr als 70 Milliarden Tonnen an erneuerbaren und nicht-erneuerbaren Ressourcen. Und insbesondere in den letzten zehn Jahren hat sich diese Dynamik deutlich verstärkt, weil Schwellenländer wie China auf den Wachstumspfad aufgesprungen sind. Mittlerweile sind sie dabei, ihren Pro-Kopf-Verbrauch rasant auf das Niveau der Industrieländer zu bringen. Zum zweiten, obwohl wir uns in dieser Wachstumsdynamik befinden, ist das Thema Ungleichheit nach wie vor zentral. Wir sehen, dass zwischen den Bewohnern der Länder, die den höchsten Verbrauch und jenen, die den niedrigsten Verbrauch aufweisen, ein Faktor von 10 oder 20 im Ressourcenverbrauch liegt. Wir sehen auch, dass dies quer über alle Ressourcenkategorien geht.

Beispiele?

Rohstoffe, Wasser, Flächennutzung, Klimaemissionen. Bei allen diesen Kategorien sieht man ähnliche Muster. Die Reihung der Länder ist nicht immer gleich, aber die Muster sind sehr ähnlich.

Wo „leidet“ die Erde?

Das Klimathema ist sicherlich das bekannteste und meist diskutierte. Außerdem wurde in den letzten Jahren das Thema Wasser, besonders Wasserknappheit, in vielen Weltregionen immer wichtiger. Vor kurzem habe ich einen Artikel über diese große Wasserverteilungssysteme gelesen, die in China installiert werden, um Ungleichheiten in der Wasserverfügbarkeit auszugleichen. Wasserknappheit, absinkende Grundwasserspiegel sind Themen, die uns noch sehr beschäftigen werden. Das Thema Flächenknappheit ist vielleicht noch jünger, aber auf europäischer Ebene voll angekommen. Wir haben als Menschheit immer höhere Ansprüche an biologisch produktive Flächen, wir müssen uns ernähren, wir wollen Biomaterialien gewinnen, wir wollen Energie auf Basis biotischer Rohstoffe herstellen. Die Ansprüche steigen, die verfügbare produktive Fläche bleibt aber gleich oder sinkt sogar, weil Böden erodieren. Hier entsteht ein Konflikt, der sich in den nächsten ein, zwei Jahrzehnten sicher noch verschärfen wird.

Sind unsere Messinstrumente gut genug?

Generell muss man sagen, in den letzten zehn Jahren hat es

einen unglaublichen Fortschritt gegeben, auch was die Definition oder das Design von statistischen Datenerhebungen betrifft. Beispiel: Seit zwei Jahren sind alle europäischen Länder verpflichtet, alle zwei Jahre die nationalen Ressourcenverbräuche an das europäische Statistikamt EUROSTAT zu liefern.

Das wäre vor zehn Jahren oder 15 Jahren wohl undenkbar gewesen, dass dieses Thema so in die statistischen Verfahren aufgenommen wird. Ähnliches können wir im Bereich Energieverbrauch beobachten, auch andere Themen wie Wasser werden diskutiert, wobei dort die Datenlage aktuell noch schlechter ist.



Bist du zufrieden mit der Datenlage?

Insgesamt ja, weil auch auf globaler Ebene immer mehr akademische Gruppen und statistische Ämter einsteigen und dieses Thema als wichtig anerkennen. Wo ich Defizite sehe, ist in der Verbindung zwischen jenen Daten und Indikatoren, die sich auf die Quantität oder die Menge der Ressourcennutzung fokussieren, mit den Umweltauswirkungen, die dadurch entste-

hen. Hier gilt es noch eine Brücke zu bauen. Die Verbindungen sind eben sehr komplex. Wenn wir zum Beispiel Metalle verbrauchen, entstehen dadurch eine Vielzahl von verschiedenen Umweltauswirkungen, Wasser- und Bodenverschmutzungen etc. Diesen Link können wir noch nicht ausreichend genau herstellen.

Was macht das Thema globale Ressourcen mit dir persönlich?

Ich bin zu Zeiten meines Studiums sehr viel gereist, auch in Entwicklungsländer, und es hat mich schockiert, die Realität der Lebensumwelt vieler Menschen und de-

ren Materialarmut zu sehen – und zu erleben, wie es neben unserem Reichtum auf unserem Planeten so zugeht. Mir war klar, dass diese Ungleichheit zwischen verschiedenen Ländern und Weltregionen ein zentrales Hemmnis ist, wenn wir von der Umsetzung von Nachhaltigkeit sprechen. Und ich wollte mich in dieser Richtung weiterbilden, engagieren, dazu etwas beitragen.



Wie ist deine Stimmungslage aktuell?

Gemischt. Es geht mir sehr nahe, wenn ich sehe, dass die großen Trends sich noch nicht verändert haben. Im Gegenteil, viele Umweltprobleme haben sich während meiner beruflichen Tätigkeit eher verschärft. Klimawandel, Ausbreitung der Wüsten, Verlust der Artenvielfalt, die Liste ist lang. Gleichzeitig hat das Wissen über die Problematik deutlich zugenommen. Aber

ich bin nicht verzweifelt, weil ich prinzipiell ein positiver Mensch bin und einfach sehe, dass sich wirklich viel tut: in Unternehmen wie in der Zivilgesellschaft. Im Bereich politischer Entwicklungen international ist es eher weniger, als ich mir wünschen würde. Aber es gibt ganz klar Teile der Gesellschaft, die das erkannt haben und versuchen, Wege zu entwickeln, wie man zu einer Lösung beitragen kann.

Gibt es so etwas wie den wichtigsten Lösungsansatz für dich?

Wir hatten heute hier an der Wirtschaftsuniversität die erste Vorlesung zum Thema Ressourcennutzung, und auch da habe ich argumentiert, dass immer mehrere Akteure zusammenwirken müssen. Weil die Herausforderungen einfach so groß sind. Es geht um die Veränderungen politischer Rahmenbedingungen – ein klarer Auftrag an die Politik, dafür zu sorgen, dass zum Beispiel klare Zielwerte gesetzt werden, wie die Welt im Jahr 2030 oder 2050 ausschauen soll. Auch Unternehmen spielen eine wichtige Rolle. Sie müssen letztlich Produkte und Technologien entwickeln, die mit deutlich weniger Ressourcenaufwand auskommen. Die dritte große Säule sind sicher wir selber, wir als Konsumenten. Da geht es natürlich um die Frage, wie sieht ein Lebensstil in einem reichen Land 2030 oder 2050 aus? Schaffen wir es, die Bereiche, die unseren Fußabdruck zum Großteil ausmachen, neu zu gestalten? Ich denke, es gibt keine einfache Lösung, sondern viele Elemente müssen zusammenspielen.

Stefan, du bist ja Vater.

Mein Sohn ist drei Jahre alt, meine Tochter wird jetzt ein Jahr.

Hat die Lebensperspektive deiner Kinder etwas mit deiner Tätigkeit als Wissenschaftler zu tun?

Ich sehe natürlich Zusammenhänge, wobei ich sagen muss, die ersten ein bis drei Jahre sind intensiv auf die grundlegen-

den Erziehungsfragen ausgerichtet. Ich hatte noch nicht wirklich viele Ressourcen, diese zwei Welten in Verbindung zu bringen – meine Arbeit hier zum Thema globale Ressourcensituation mit meiner privaten Atmosphäre zu Hause. Die Verbindung ist klar, meine Kinder werden größer werden. Sie werden auch reflektieren, in welcher Welt sie leben, welche Welt wir ihnen hinterlassen. Das sind natürlich zentrale Fragen und natürlich hoffe ich, durch meine Arbeit einen positiven Beitrag leisten zu können.

Du bist jetzt seit einem Jahr an der Wirtschaftsuniversität in Wien, vorher warst du 14 Jahre am SERI. Wo sind die Unterschiede?

Vielleicht der größte Unterschied ist für mich, dass SERI ein Kleinunternehmen ist. Da sind ganz andere Fragen wichtig, ganz andere Netzwerke zwischen den Mitarbeitern und der Entscheidungsstruktur, als hier in einer sehr großen Institution. Am SERI war ich eingebunden in Fragen des Managements, des Unternehmens, des Forschungsinstituts, auch mehr mit strategischen Fragen, zum Beispiel wenn es um Personal ging, beschäftigt. Während hier viele Dinge in der größeren Struktur entschieden werden, ohne, dass wir gefragt werden. Aber ich muss auch ehrlich sagen, ich erlebe das bislang nicht als negativ. Es wird uns hier ein Umfeld geboten, wo wir relativ frei unseren Themen und Interessen nachgehen können. Das passt sehr gut.



Vegan sein

VERENA STRICKS

Wissenschaftlerin

Wie alt bist du?

Ich bin gerade 29 geworden.

Du bist die jüngste im SERI-Team?

Von den Wissenschaftlerinnen bin ich die jüngste, ja.

Wie fühlt sich das an?

Ich habe schon manchmal das Gefühl, zu merken, dass ich die Jüngste bin. Dass ich noch nicht jahrelang im Business bin und dadurch unbefangener an Dinge herangehe.

Ist das gut oder schlecht?

Also bei manchen Aspekten ist es ganz gut, vielleicht mache ich mir keinen großen Kopf, eben weil ich keine große Ver-

gleichsbasis habe. Daraus entstehen Situationen oder passieren manchmal auch Fehler, die jemandem, der schon seit 20 Jahren im Geschäft ist, vielleicht nicht mehr unterlaufen würden.

Aber dem unterlaufen andere Fehler.

Ja.

Wie lebst du, privat?

Ich lebe in einer WG, seit diesem Sommer, aber nicht mehr in einer normalen Studenten-WG in Wien, sondern in einem Häuschen, ein bisschen außerhalb im Wienerwald. Das ist sehr schön, ich habe dort einen großen Garten, bin von Wald, Bäumen, und Grün umgeben, es ist sehr ruhig. Ich habe mich

bewusst dazu entschlossen, aus der Stadt rauszugehen, um eine Ruhequelle zu finden. Um abschalten zu können, um runterzukommen nach der Arbeit.

Wie kommst du zur Arbeit und zurück?

Ich fahre bisher immer mit dem Fahrrad, außer bei ganz schlechtem Regen, den es aber noch nicht wirklich gab. Also fahre ich eigentlich immer mit dem Fahrrad, eine knappe Stunde brauche ich. Und sonst gibt es die Möglichkeit, mit der S-Bahn rauszufahren und das letzte Stück lege ich dann mit dem Rad zurück.

Du hast an einem Projekt mitgearbeitet, da ging es um die Raiffeisen Zentralbank...

Das Projekt war ein Folgeprojekt einer Studie von SERI aus dem Jahr 2010/11, wo es um die Berechnung der Betriebsökologie der Raiffeisen Zentralbank, genauer: der Wiener Standorte gegangen ist. Da ist mit Hilfe der SERI-Indikatoren die Ökobilanz abgebildet worden.

Was sind diese SERI-Indikatoren?

Das SERI-Indikatorenset besteht aus fünf Indikatoren: der abiotische Materialeinsatz, der biotische Materialeinsatz, Wassermenge, Fläche, und die CO₂-Emissionen und deren Äquivalente, die in Produkten enthalten sind oder im Falle der RZB im Betrieb, im täglichen Geschäft anfallen oder entstehen.

Was ist dabei herausgekommen?

Diese Studie war ein Input für den Nachhaltigkeitsbericht der Bank. Es wird immer wichtiger in diesen Bereichen. Es gibt Hotspots, die haben wir identifiziert. Wir haben in der Erststudie einige Hotspots identifiziert, also diejenigen Bereiche im Tagesgeschäft der RZB, die besonders ressourcenintensiv sind, zum Beispiel der Strom- und Energieverbrauch, der sehr hoch war. SERI hat deshalb beispielsweise empfohlen, auf Ökostrom umzusteigen, um die Emissionen zu senken. Der Papierverbrauch war ebenfalls sehr hoch. Ein wichtiger Aspekt waren außerdem die Businessflüge, die einen beträchtlichen CO₂-Rucksack haben. Den zu senken, war auch eine Empfehlung, die SERI ausgesprochen hat.

Das liegt doch auf der Hand!

Das waren die Ergebnisse der ersten Studie. Im Folgeprojekt ging es darum, was sich in den drei Jahren getan hat. Sind Maßnahmen unternommen worden? Und welche? Haben die zu Verbesserungen geführt? Die Bank ist tatsächlich umgestiegen auf einen anderen Stromanbieter. Das führte zu erheblichen Verbesserungen, was den CO₂-Rucksack und auch die anderen Indikatoren angeht. Außerdem hat die Bank den Anteil des Recyclingpapiers erhöht und auch einige andere Energieeffizienzmaßnahmen umgesetzt. Im Bereich Business-Flüge gab es aber keine Verbesserungen, was sehr schade ist, da das ein großer Brocken ist.

Hast du eine persönliche Meinung zu diesem Projekt?

Ich war überrascht, dass die RZB tatsächlich die Empfehlungen von SERI zum großen Teil so angenommen und umgesetzt hat. Und ja, ganz zu Beginn des Projektes war es schon so: oh, jetzt arbeite ich für eine Bank. Aber es ist im Prinzip wichtig, Institutionen in Sachen Nachhaltigkeit zu unterstützen

und ihnen aufzuzeigen, welche die wesentlichen Bereiche in ihrem Betrieb sind, die sehr ressourcenintensiv sind und daher mehr oder weniger schwerwiegende Auswirkungen auf das Ökosystem als Ganzes haben. Es war nicht immer einfach, aber ich habe sehr viel gelernt und es war schon ein interessantes

Projekt für mich. Ja, das muss ich sagen.

Du willst in Richtung Kommunikation gehen?

SERI ist ja nicht nur ein Forschungs-, sondern auch ein Kom-

munikationsinstitut. Mir persönlich ist dieser Aspekt der Kommunikation deshalb so wichtig, weil ich glaube, dass die Ergebnisse der Wissenschaft und Forschung nicht nur auf dieser Metaebene hängen bleiben dürfen, sondern tatsächlich auch an die Gesellschaft und Bevölkerung herangetragen werden müssen. Deshalb würde ich gerne mehr in Richtung bewusst-

seinsbildende Arbeit gehen, also Bildungsarbeit.

Konkret?

Wir haben in Kürze einen veganen Kochworkshop am SERI, auf den ich mich sehr freue. Das ist auch ein Kommunikationsprojekt, es geht darum zu zeigen, dass vegane Ernährung nicht nur aus ethischer Per-

spektive interessant oder wichtig ist, sondern auch die Ressourcen und die Umwelt schont. Und dafür das Bewusstsein in der Bevölkerung zu wecken, ist mir schon ein großes Anliegen.





Warum?

Konkret war es eine Person, die diesen Umstieg ausgelöst hat. Aber ich hatte schon vorher zunehmend kein gutes Gefühl mehr dabei, Fleisch zu essen. Es ist eigentlich die tierethische Perspektive, die den Ausschlag gegeben hat. Wenn man sich mit der Massentierhaltung näher auseinandersetzt, dann werden einem die tatsächlichen Dimensionen der Ausbeutung und Tierquälerei erst klar. Dazu kommen soziale und Umweltaspekte und der gesundheitliche Aspekt. Das war mir beispielsweise komplett neu, was es für den Körper bedeutet, tierische Produkte verarbeiten zu müssen. Das habe ich dann auch unmittelbar gemerkt, nach der Umstellung, wie sich das positiv auf meinen Körper ausgewirkt hat keine tierischen Produkte mehr zu essen.

Was passiert bei diesem Kochkurs, wie macht man damit Geld?

In der Kommunikationsarbeit, in der bewusstseinsbildenden Arbeit geht es selten darum, Geld zu machen, sondern Menschen etwas mitzugeben, worüber sie nachdenken können, damit sie abwägen, ob das nicht auch eine Alternative für ihr eigenes Leben darstellen kann und so eine Änderung ihres Lebensstils in eine nachhaltige Richtung bewirken kann.

Du bist ja selber Veganerin, seit wann?

Seit nicht ganz zwei Jahren.





Hast du manchmal das Gefühl, mit deinem Veganismus im Restaurant anderen Leuten auf den Wecker zu gehen?

Ja.

Kannst du damit leben?

Ja, kann ich.

Und was macht das mit dir, dieses Gefühl?

Es stört mich ehrlich gesagt nicht sonderlich. Ich weiß, dass die vegane Ernährung für viele Menschen immer noch ungewöhnlich ist und es viele auch nicht verstehen. Deshalb bin ich nicht böse oder fühle mich da unverstanden oder angegriffen.

Aber ich bin erstaunt, wie wenig Wissen oftmals darüber vorhanden ist, was es bedeutet, sich vegan zu ernähren. Wenn ich in einem „konventionellen“ Restaurant um die Möglichkeit einer veganen Speise bitte, dann komm oft Fragen wie: Das heißt, da dürfen überhaupt keine Eier drin sein? Vegan bedeutet eben, dass da keine Butter dran sein darf, keine Milch, kein Käse auf der Pasta etcetera. Ich esse also keinen Fisch? Nein, gar keine tierischen Produkte, Fische sind auch Tiere. Dieses partielle Unwissen finde ich interessant, ist aber auch genau der Grund dafür, warum ich der bewusstseinsbildenden Arbeit und der Kommunikation so viel Bedeutung beimesse.



Seelenmensch

HARALD HUTTERER

Wissenschaftler

Wie denkt die österreichische Lebensmittelbranche über Nachhaltigkeit?

Der Marktführer ist Partner im SERI-Projekt „Wachstum im Wandel“. Der Vorstandsvorsitzende des REWE-Konzerns sagt in öffentlichen Auftritten Dinge, von denen man den starken Eindruck hat, die sind authentisch und glaubwürdig. Da läuft was.

Ist das nur ein Eindruck oder echtes Engagement?

Diese Branche hat es unter den Großen wahrscheinlich am leichtesten. Weil sie die Transportwege klar sehen, es geht

häufig um regionale, saisonale und Bioprodukte. Was sie nicht tun: vom Fleischkonsum ein wenig wegzuführen. Aber immerhin, sie laden zu veganen Produkten ein.

Das SERI ist für mich...

...eine Institution, die sehr in Richtung Ganzheitlichkeit unterwegs ist, von makroökonomischen Kalkulationen bis zu den Dingen, die mein Kerngebiet sind: Werte, Bedürfnisse, Lebensstile, Lebensqualität. Und das SERI ist da auch mutig in internationalen Projekten und vertritt Positionen, die anderen Partnern, die weniger ganzheitlich denken, nicht so ganz passen.

Was hat das mit deiner persönlichen Lebensqualität gemacht?

Alles, was ich lerne, um es hier als Arbeit abzuliefern, lerne ich ja selber mit. Und für mich ist Bedürfnisforschung ein wichtiger Punkt. Dabei hat sich herausgestellt, dass alle Menschen auf dem Planeten die-

selben Grundbedürfnisse haben. Das sind insgesamt zehn. Nur ein Bedürfnis davon ist materiell, nämlich Subsistenz, also ein Dach über dem Kopf zu haben, Essen, Trinken, Wärme etc. Alle anderen sind immateriell: Identität, Teilhabe, Freiheit etc. Wenn man sich Klarheit

über die eigenen Bedürfnisse verschafft hat, sieht man auch verschiedene Wege, um sie zu befriedigen. Das hat mein Leben verändert, indem ich einen bescheideneren Lebensstil pflege – auf eine nachhaltige Art und Weise.



Zum Beispiel?

Im Jahr 2004 habe ich mein Auto verkauft. Dabei habe ich ein enormes Glücksgefühl empfunden. Nicht über den erzielten Kaufpreis, sondern weil ich mich einer belastenden Sache entledigt habe.

Bist du ein Kopf, ein Bauch- oder ein Seelenmensch?

Ich würde es so sagen, dass ich prioritär ein Seelenmensch bin. Weil ich ein ganzheitliches Wesen bin, spielen Kopf und Bauch natürlich auch eine wesentliche Rolle. Der Bauch und die Seele können gut miteinander. Der Kopf

macht manchmal Schwierigkeiten, indem zu viel gedacht wird. Ich denke zu viel und versuche soweit das immer geht, Seelenfrieden in mir zu haben. Man sagt dazu ja auch, in seiner Mitte sein. Das bedeutet, dass die im Kopf zirkulierenden Gedanken,

wie in der Meditation, die ich regelmäßig betreibe, wie Wolken vorbeiziehen.

Einfache Fragen: Kaffee oder Tee?

Beides, mehr Tee als Kaffee.

Wein oder Bier?

Beides.

Oder Nicht-Alkoholisches?

Schon noch alkoholisch.

Andere Freuden oder Süchte?

Raucher!

Wie geht der Raucher mit dem Seelenmenschen zusammen?

Das geht wunderbar.



Telearbeit

Amadeo



ANDREA STOCKER

Wissenschaftlerin

Du arbeitest per Telearbeit, warum?

Ich habe mich entschieden, von Kärnten aus zu arbeiten. Ich bin in Kärnten aufgewachsen, mir gefällt das Land sehr gut. Mit der Geburt meines Sohnes wollte ich zurück in die Heimat. Ich wollte, dass er in Kärnten aufwächst, seine Familie um sich hat, Kontakt zu seinen Großeltern hat. Einfach, dass die ganze Familie an seiner Entwicklung teilhaben kann und sieht, was er für ein toller Bub ist.

Wie alt ist er?

Er ist jetzt fünf Jahre alt, der Mario.

Eines deiner Themen bei SERI ist „Wachstum im Wandel“.

Wie ist das in der Arbeitswelt vorstellbar?

Wenn der Einzelne weniger Stunden pro Woche arbeitet, wäre es möglich, die Arbeit auf mehrere Köpfe aufzuteilen. Das würde gerade in wachstumsschwachen Zeiten die Möglichkeit bieten, die Beschäftigung zu sichern. Im Moment ist es leider für viele Menschen noch nicht vorstellbar. Obwohl sehr viele schon die Grenzen der Marktwirtschaft sehen, also das extreme Leistungsdenken, das Streben nach noch mehr zeigen ja Wirkungen. Es gibt viele stressbedingte Krankheiten, Burn out ist an der Tagesordnung. Und das zeigt auch, woran das System

krankt. Durch immer mehr Wachstum und immer mehr Produzieren geraten wir an unsere Grenzen. Und gerade im Arbeitsbereich können wir selber etwas dagegen tun. Wir bieten unsere Arbeitskraft an, das ist unser Kapital, das wir zur Verfügung stellen. Da können wir unter eingeschränkten Bedingungen (sofern wir es uns leisten können) auch wählen, wie viel dieser Arbeitskraft wir anbieten wollen.

Wie ist es bei dir?

Ich arbeite derzeit am SERI 20 Wochenstunden. Ich muss sagen, das geht sich nicht jede Woche aus. Wenn ich dann in der Woche etwas mehr arbeite, habe ich immer noch genügend Zeit, um andere

Dinge zu tun. Würde ich 40 Stunden arbeiten, käme ich mit dieser Zeit wahrscheinlich auch nicht aus, würde auch Überstunden machen, und dann wäre die Zeit für Erholung und andere Aktivitäten, die einem Spaß machen, wesentlich geringer.

Was ist mit Menschen, die sagen, mit dem Geld von 20 Wochenstunden komme ich leider nicht zurecht?

Das ist natürlich ein berechtigter Einwand und da gibt es Kon-

zepte, wie man diesen Menschen helfen kann. Zum Beispiel, indem man Mindestlöhne erhöht. Ich persönlich bin in der glücklichen Situation, dass ich mit dem Gehalt von 20 Wochenstunden, auch in der Verbindung mit meinem Partner, auskomme. Ich bin mir darüber im Klaren, dass es in Österreich viele

Menschen gibt, die nicht in einer solchen Situation sind. Auch der Staat könnte Rahmenbedingungen setzen, um die Situation zu verbessern.

Beispielweise?

...der erwähnte Mindestlohn. Oder auch kollektivvertraglich festgelegte Arbeitszeiten, die einen aus der Notwendigkeit entlassen, so viel zu arbeiten.

Andererseits wird auch immer wieder diskutiert: Wenn man weniger arbeitet, verringert sich auch der Lohn. Die Frage ist, wie man das gegenfinanzieren könnte.

Ja, wie denn?

Einerseits wird immer wieder gesagt, wenn Menschen mit geringem Einkommen die Arbeitszeit reduzieren wollen, brauchen sie einen Lohnausgleich, also die Löhne müssen angehoben



werden. Das ginge durchaus in dem Maße, wie die Produktivität steigt, also ein Lohnkosten-neutraler Ansatz. Für Unternehmen würden die Kosten nicht steigen. Weil man davon ausgeht, dass ein Arbeitnehmer oder eine Arbeitnehmerin produktiver wird, wenn er oder sie weniger arbeitet und die Zeit besser nutzt. In eben diesem Maß könnte man auch den Lohn steigern. In der Folge wären die Einschränkungen für den Einzelnen nicht so groß.

Anderes Thema: Du bist sehr sportlich, welchen Sport betreibst du?

Ich spiele leidenschaftlich gerne Basketball. Im Moment mit sehr jungen Mädeln. Ich trainiere in meiner Heimatstadt Wolfsberg Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren und spie-

le auch selber begeistert mit. Drei Mal die Woche wird da relativ hart trainiert. Österreichweit sind wir recht gut dabei.

Was habt ihr alles gewonnen?

Naja in Kärnten sind wir konkurrenzlos. Es gibt aber auch nicht so viele Teams. Basketball ist ein sehr schöner Sport, im weiblichen Bereich aber nicht so weit verbreitet. Deshalb findet man im engeren Umfeld nicht so viele gute Teams. Immerhin können wir auf nationaler Ebene mithalten, wir sind unter den ersten fünf. Der Erfolg ist zwar wichtig, aber in erster Linie geht es uns um den Spaß. Meine Intention ist es, meine Begeisterung und mein Wissen an die Jugendlichen weiterzugeben. Und jedes Mädchen, das ich begeistern kann, ist für mich die Motivation weiterzumachen.





Wachstumswahn

FRITZ HINTERBERGER

Geschäftsführung

Kann man ein Institut wie das SERI mit 30 Wochenstunden führen?

Das konnte ich in einer Zeit, als das SERI gut gelaufen ist. In Krisenzeiten, als es wirtschaftlich schwierig wurde, war ich froh, dass mir noch ein paar Stunden übrig geblieben waren, um das Institut zu retten

Und jetzt ?

Jetzt hoffe ich, dass ich da wieder hinkomme.

15 Jahre SERI – eine ganz schöne Zeit. Was ist passiert?

Die wichtigste Erfahrung ist, dass es in praktisch allen Institutionen, mit denen wir es zu tun haben – Unternehmen, Ministe-

rien, UNIDO, NGOs, Zwettler Brauerei – Menschen gibt, die sich für Nachhaltigkeit interessieren, die das ernst nehmen und die mit uns gemeinsam daran arbeiten möchten.

Das SERI ist für mich...

...ein Arbeitsplatz, den ich mir selber geschaffen habe, gemeinsam mit vielen Leuten, die zum Teil noch dabei, zum Teil nicht mehr, die mich begleitet haben, um etwas zu tun, was mir wichtig ist und was mir Spaß macht.

Dein Chef am Wuppertal Institut war Bio Schmidt-Bleek. Beschreibe ihn bitte mal mit drei Adjektiven!

Richtungssicher - ein Wort von ihm –, stur und empathisch.

Die wichtigste Sache, die du von ihm gelernt hast?

Dass es nicht auf einzelne Schadstoffe ankommt, sondern auf den Ressourcenverbrauch insgesamt. Das war damals neu und revolutionär und die Leute haben ihn und damit auch uns für verrückt erklärt. Ich habe erkannt, dass das wichtig ist und, dass man daran noch lange arbeiten kann

Wer ist Bio für dich?

Er ist inhaltlich immer noch ein Leitstern, sein Erbe wollen wir weitertragen.

Die Ressourcenfrage ist eine der wichtigsten in diesem Jahrhundert – einverstanden?

Ja. Das hat zum Teil wirtschaftliche Dimensionen, weil Ressourcen knapp werden. Aber auch, weil Ressourcen zu verwenden immer mit Eingriffen in die Erde verbunden sind. Das war lange Zeit nicht wichtig, weil die Eingriffe des Menschen relativ gering waren. Seit etwa 50 Jahren hat das aber ein Ausmaß erreicht, das von der Erde nicht mehr tragbar ist. Und die große Befürchtung ist – Stichwort Klimawandel, aber auch vieles andere, was wir noch gar nicht kennen –, dass da noch einiges auf uns zukommen wird: Die Natur schlägt zurück. Diese negativen Auswirkungen des Ressourcenverbrauchs müssen wir unbedingt begrenzen und das können wir auch – und dabei noch immer gut leben und Wirtschaft treiben. Wie das zu machen ist, ist eine zentrale Frage, die wir am SERI beantworten möchten.

Das SERI ist ja auch ein Beratungsunternehmen. Welche Erfahrungen hast du gemacht?

Wichtig ist, dass man überhaupt weiß, wie hoch der Ressourcenverbrauch ist. Was steckt in einem Produkt, wie groß ist der ökologische Rucksack eines Computers, einer Flasche Mineralwasser, eines Österreichers im Vergleich zu einem Chinesen im Durchschnitt? Das muss man messbar machen, um es kommunizieren zu können. Dann kann man daran arbeiten, den Ressourceneinsatz zu verringern, für ein Unternehmen, einen Haushalt oder für die Politik. Und zwar nicht nur um ein paar Prozent, sondern um den Faktor 5 oder sogar den Faktor 10, also 90 Prozent weniger. Das müssen wir schaffen, nicht heute, nicht morgen, aber bis 2050 oder 2060.

Was ist der wichtigste Ansatzpunkt, um dies zu erreichen?

Einen Faktor 10 kann man nur dann erreichen, wenn sehr vieles ineinandergreift. Wenn an allen Ecken und Enden in der Gesellschaft, in Unternehmen, bei Haushalten, in der Politik, wenn überall an der Verwirklichung dieses Ziels gearbeitet wird. Die Politik muss die Steuern so setzen, dass weniger Ressourcen verbraucht werden. Sie muss Arbeit anders verteilen, muss die Staatsausgaben anders finanzieren, muss Ressourcen statt Arbeit und Konsum besteuern. Die Unternehmen müssen ihre Produktionsprozesse ändern, müssen langlebige Produkte entwickeln, die nur ein Mal Ressourcen verbrauchen und dann möglichst lange genutzt werden. Die Konsumenten können sich jeden Tag überlegen, brauche ich das, was hier

angeboten wird? Was hat den geringsten ökologischen Rucksack? All das muss zusammenspielen.

Du hast jüngst ein Buch mit Christine Ax geschrieben, „Wachstumswahn“. Warum ist Wachstum mittlerweile ein Wahn?

Das Wachstum in den früh industrialisierten Ländern ist im Grunde schon zu Ende. Die Schwellenländer und die Entwicklungsländer hinken da noch ein bisschen hinterher, aber die werden auch noch diese Entwicklung nehmen. Das enorme Wachstum der 1960er und 70er Jahre werden wir in Europa nicht mehr haben. Der Wahn ergibt

sich daraus, dass immer noch versucht wird, dieses Wachstum in die früheren Höhen zu treiben. Das geht aber nicht. Wir suchen jetzt nach Strategien, die es uns ermöglichen, mit weniger Wachstum unsere Ziele zu erreichen: nämlich gut zu leben, weniger Ressourcen zu verbrauchen, Arbeitsplätze zu sichern, die Pensionen zu finanzieren etc.



Du glaubst, dass die Marktwirtschaft auch ohne Wachstum im Sinne von Bruttoinlandsprodukt klarkommen kann. Sie wird damit klarkommen müssen. Es ist eine Frage, wie man sich auf das Unvermeidbare einstellt. Wir glauben, dass das geht. Das Tragische daran ist, dass sich bisher kaum jemand traut, darüber nachzudenken. Dazu bedarf es sicherlich auch

Forschung. Da arbeiten wir dran. Gott sein Dank gibt es immer mehr Menschen, die sich dafür interessieren. Das ist die Aufgabe des nächsten Jahrzehnts, damit ernst zu machen, darüber nachzudenken und entsprechende Lösungen zu entwickeln.

Wir haben über die bereits industrialisierten Länder gesprochen. Du hast gesagt, die sich entwickelnden Ländern und die Entwicklungsländern würde auch dahinkommen. Ralf Fücks von der Heinrich Böll Stiftung sagt dagegen: Wir befinden uns historisch, wenn man es global betrachtet, in einem der größten Wachstumsprozesse überhaupt.

Das ist eine Behauptung, die sich meines Erachtens nicht belegen lässt. Aus meiner Sicht ist das mathematisch unmöglich. Es gibt natürlich in vielen Teilen der Welt Potentiale, mehr zu wachsen. Das ist auch gut so. Es gibt auch noch erhebliche Gründe, wachsen zu wollen und wachsen zu können. Aber die Treiber, die bisher das Wachstum verursacht haben, funktionieren so nicht mehr, werden immer schwächer. Denken wir an die Ressourcen, die für alle knapp werden, denken wir an das Bevölkerungswachstum, das sich abflacht, letzten Endes auch global. Bei uns ist das ja schon längst der Fall. Japan ist uns zehn Jahre voraus. Denken wir an die Finanzmärkte, die in immer schnelleren Abständen Blasen und damit Krisen produzieren. Denken wir an die Verschuldung durch Importe, zum Beispiel in Griechenland. Der Motor exportierender Länder kann nicht auf Dauer laufen, ohne größere Schwierigkeiten zu produzieren. Ein wichtiger Punkt ist auch, dass, je weiter sich Wirtschaften entwickeln, desto mehr geht das in Richtung Dienstleistungen. Und dort sind die Produktivitätsfortschritte geringer als in den Industriebereichen.

**Dagegen: In den nächsten 20 Jahren wird China Baumas-
se in der Größenordnung des heutigen Europa erstellen –
wenn das kein Wachstum ist!**

Das ist in der Tat Wachstum, nur ist es dann auch zu Ende. Die Chinesen fragen sich ja selber: Haben wir die Ressourcen, haben wir den Sand, haben wir die Energie, den Stahl, den wir dafür brauchen? Die Grenzen sind da. Auch Grenzen, immer

mehr Ressourcen zu importieren. Im Land selber ist es ja auch knapp. Ja, in China wird gebaut, aber die Kurven flachen ab. Das sagt uns auch die Mathematik. Je mehr das Bruttoinlandsprodukt gewachsen ist, desto kleiner ist prozentual der gleiche Zuwachs wie im Vorjahr. Wenn jedes Jahr die gleiche Menge dazukommt, wird die Wachstumsrate jedes Jahr sinken. Das ist auch bei uns so gewesen. Zwei Prozent Wachstum heute sind in absoluten Zahlen deutlich mehr als acht oder zehn Prozent in den 1950er Jahren. Weil wir von einem deutlich höheren Niveau aus wachsen. Und dann muss man immer noch auf den Ressourcenverbrauch aufpassen. Ein Faktor 10 wird schwer zu erreichen sein, wenn die Wirtschaft gleichzeitig wächst.

Eure Aufgabe beim SERI ist es ja auch, konkrete Visionen zu entwickeln. Ein Beispiel bitte!

Eine ressourcenleichte Wirtschaft bedeutet, dass die Familien, die Menschen weniger einkaufen, weil sie schon vieles haben. Das sie sehr gut hinschauen, was gut für sie ist, was sie wirklich brauchen. Dass Unternehmen sich viel genauer an der Dienstleistung für die Menschen orientieren werden und dass Arbeitsplätze, die wir dann noch brauchen, anders verteilt sind. Das heißt, dass wir insgesamt vielleicht länger arbeiten werden, aber in der Rushhour des Lebens weniger arbeiten können. Die Hoffnungs ist, dass so für alle ein gutes Erwerbserleben entsteht. Die, die keine Erwerbsarbeit haben, sollten über ein bedingungsloses Grundeinkommen abgesichert werden.

Wahrscheinlich wird auch das Geldsystem anders aussehen müssen, damit weniger Renditeerwartung erwächst.

Also ein großes Paket... Wie sieht das SERI in 10 Jahren aus?

Ich würde sagen, das SERI wird mit 25 von der Größe her ungefähr dort stehen, wo wir heute sind. Das heißt 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Vielleicht haben wir mehr Kooperationen. Wenn sich die Auftragslage weiter verbessert, können wir bestimmte Dinge auslagern. Ich hoffe, dass wir konkreter an der Umsetzung arbeiten, dass wir von Unternehmen gefragt werden, von Staaten, von Organisationen: Was ist der nächste Schritt, um uns krisenfest auf diese Entwicklungen einstellen zu können?

Und du selbst?

Ich selber werde mit 65 noch arbeiten, aber weniger. Auch weil in zehn Jahren die ganze Renten- und Pensionsgesetzgebung eine andere sein wird. Ich werde sicher gerne arbeiten, aber ich werde auch daran denken, das SERI an die nächste Generation weiterzugeben. Hoffentlich arbeite ich in einem geringeren Ausmaß als jetzt, um mich anderen schönen Dingen widmen zu können.



Die schönen Dinge, dazu zählt bei dir ja auch die Musik. Welche Instrumente spielst du?

Ich spiele Gitarre, habe allerdings viel zu spät angefangen, daher spiele ich dilettantisch. Aber dilettare heißt ja, sich daran erfreuen, und so geht es mir. Seit einigen Jahren spiele ich die steirische Harmonika, so in Richtung neue Volksmusik. Und da kommt es halt darauf an, wie beim Sport, mindestens dreimal in der Woche eine dreiviertel Stunde zu üben, um besser zu werden. Im Moment schaffe ich ungefähr null.

Wie sähe dein Traum aus?

Der Traum ist, dass mir das Instrument mehr gehorcht, dass ich mit dem Instrument das machen kann, was ich eigentlich möchte. Das geht natürlich nur, wenn man übt, übt, übt.





Lieblingsgericht

INES OMANN

Wissenschaftlerin (am SERI bis 2013)

Eine reale Utopie: Es gibt offenbar eine Szene von jungen Menschen in Wien, die bereits heute so etwas wie einen nachhaltigen Lebensstil pflegen. Du hast da Erfahrungen über deinen jüngeren Bruder.

Das sind Menschen zwischen 20 und 30, die in großem Wohlstand aufgewachsen sind. Die Gleichbehandlung von Mann und Frau ist kein Thema mehr. Die merken, dass sie sehr viel mitbekommen haben und empfinden eine gewisse Verantwortung, der Welt etwas zurückzugeben, aber mit Freude und Spaß. Keine Spaßgesellschaft, die auf Konsum aus ist – wir müssen jetzt mit 18 ein Auto haben und dort und hierhin fliegen –, sondern Freude und Spaß durch das Zusammensein mit

Menschen, die ähnlich denken und leben. Sie wollen ein gutes Leben haben, aber nicht auf Kosten anderer. Ich spreche zum Beispiel von einer Gruppe in Wien, die heißt „The Pioneers of Change“, Pioniere des Wandels, das ist ein Lehrgang, wo jedes Jahr ca. 20 junge Menschen ausgebildet werden. Davon gibt es jetzt schon mehr als hundert. Der Tausch ist für sie ein großes Thema, sie dumpstern, sie holen sich Lebensmittel, die weggeworfen werden, sind kreativ und leben den Lebensstil der LOVOS (lifestyle of voluntary simplicity). Sie leben eher in WGs und Co-Housing- Projekten, wo es wieder Männlichkeit geben darf, ohne Macho zu sein und wo Spiritualität eine Rolle spielt.

Aber das ist nicht der Mainstream?

Nein. In Städten wie Wien sind es mehr als auf dem Land, und natürlich in reicheren Ländern mehr als in ärmeren. Weil man hier den Luxus hat, das Leben zu können.

Welche Rolle spielen diese Frontunner?

Das sind wahrscheinlich bei den Jungen 20 bis 30 Prozent, also nicht so wenig. Sie sind für mich Trendsetter, auch weil sie mutig sind und keine Angst haben, nicht mehr dazuzugehören oder ausgelacht zu werden. Sie sind nicht so in dieser, wie Mathias Binswanger das nennt, in dieser Vergleichstretmühle. Wir empfinden oft Unglück, weil wir uns permanent vergleichen mit anderen.

Und wie würdest du dich da einordnen?

In Teilen lebe ich das auch, aber nicht so konsequent. Ich bin nicht so mutig, ich bin noch groß geworden in einer Zeit, wo

Vergleiche und zu bestimmten Gruppen dazuzugehören wichtig waren. Ich fühle mich aber zu den Leuten hingezogen. Und ich glaube, dass ich von diesen jungen Menschen etwas lernen kann. Und dass ich ihnen auch etwas weitergeben kann. Erstens weil ich zehn bis fünfzehn Jahre älter bin und zweitens



durch meine Erfahrung in der Nachhaltigkeitsforschung auch Wissen habe, das ihnen vielleicht hilft. Da gibt's einen schönen Austausch. Es gibt nicht mehr die Älteren, die Wissen haben und die Jungen lernen, sondern es ist ein gegenseitiges Lernen.

Was hat das mit dem SERI zu tun?

Ich habe solche Menschen immer wieder als Praktikanten und Praktikantinnen ans SERI geholt, als wissenschaftliche MitarbeiterInnen. Dabei haben sie SERI irrsinnig viel Energie gegeben und das soziale Leben aufgemischt. Außerdem sind das einfach Menschen, die Interesse am Thema Nachhaltigkeit haben, die Älteren oder Anderen zeigen, wie sie leben und die Angst nehmen.

Gibt es ein Projekt, bei dem das eine Rolle gespielt hat?

Ich denke an ein EU-Projekt mit einer Fallstudie in einem kleinen Ort in Kärnten namens Finkenstein. Da haben wir 16 Menschen über zwei Jahre begleitet und geholfen, den Wandel, den sie leben möchten, umzusetzen. Wir haben diese Menschen über Interviews gefunden, so genannte Frontrunner, die sozial-ökologische Dinge schon anders machen. Wir haben bewusst ein Drittel junge Menschen reingeholt, damit die etwas weitergeben. Es waren aber auch 70 bis 80-jährige dabei. Es gab beispielsweise einen Stammtisch „Hallo Nachbar“, zu dem man immer jemanden mitbringen musste, der entweder viel älter oder viel jünger war – oder einen Zugereisten, wenn man selbst Einheimischer ist.

Fällt dir eine bestimmte Person ein?

Ich denke an zwei Personen: an die Waltraud, eine ältere Frau über 60, und einen jungen Herren namens Lorenz, der gerade 20. Waltraud und Lorenz haben diesen Stammtisch initiiert.

Was macht so ein Projekt mit dir persönlich?

Es macht mir Freude zu sehen, wie viel in gewissen Regionen schon passiert und wie ich diesen Prozess beschleunigen kann. Es macht mich auch stolz, weil ich gesehen habe, welche Rolle wir in solchen Projekten als ForscherInnen haben, dass die Berührungsangst zur Wissenschaft wegfällt und wir eine große Verantwortung haben, Wissen weiterzugeben. Die

TeilnehmerInnen wollen natürlich wissen, was heißt nachhaltiger Lebensstil, wie kann ich mich nachhaltiger ernähren oder kleiden? Manchmal gibt es auch etwas, das nicht nur schön ist, nämlich Missbrauch, dass Personen auftreten, die politische oder wirtschaftliche Interessen haben und mich dann missbrauchen für das eine oder andere.

Beschreibe doch bitte mal einen nachhaltigen Lebensstil, möglichst einfach!

Allgemein heißt es, meine Bedürfnisse so leben zu können, dass die anderen das auch können, jetzt und in Zukunft. Ich möchte glücklich sein können und sollte dabei möglichst wenige Ressourcen verbrauchen. Und weil wir wissen, dass die meisten Ressourcen in den Bereichen Ernährung, Wohnen, Bauen und Mobilität anfallen, heißt das konkret: sparen. Das sind die üblichen Beispiele, möglichst wenig Fleisch- und Milchprodukte essen, eher regionale und saisonale Produkte, nicht fliegen, kein Auto haben. Wenn es geht, öffentliche Verkehrsmittel nutzen, Fahrzeuge teilen. Beim Wohnen oder Bauen ist das typische Einfamilienhaus in Österreich mit Garten eine ökologische Katastrophe. Es geht eher darum, gemeinschaftlich Raum zu nutzen. Wichtig dabei ist mir aber nicht der Verzicht, sondern zu überlegen, was macht mir eigentlich wirklich Freude? Und wenn es das Einfamilienhaus als einzige Alternative wirklich ist, dann sei es so! Ich sehe mich als eine Person, die Menschen hilft, Alternativen zu finden, die ihnen aber Freude machen.



Alles OmG

Alternativen mit Freude

Wir sprechen über einen radikalen Wandel. Was heißt radikal für dich?

Radikal bedeutet, dass auf allen Ebenen Wandel passiert: bei Individuen, in Gruppen von Menschen und auch bei den Rahmenbedingungen.

Was hilft?

Es hilft, dass es Druck von außen gibt: finanziellen Druck, Druck am Arbeitsmarkt, ökologischen Druck auf Grund des Klimawandels, geopolitischen Druck, der momentan sehr heftig ist, wenn ich an Syrien und anderes denke. Es hilft, dass wir spüren, so geht es nicht weiter. Dieser Druck hilft und gleichzeitig macht er Angst, weil er zu Zeitdruck führt. Wandel geschieht momentan auf allen Ebenen: Es ändern sich Jobs, es ändern sich Lebensentwürfe, es ändern sich ökologische Rahmenbedingungen. Und die Frage ist jetzt, gibt es Wandel bei Disaster oder Wandel bei Design? Meine Haltung ist, ich möchte das gestalten! Aber da der Wandel eh passiert, kann ich sagen, ich mache mit und zwar radikal. Ich glaube, es bräuchte einen großen Schritt, und das mag jetzt naiv oder visionär klingen, aber das Abgehen vom Wirtschaftswachstum sollte oberstes Ziel sein, und zwar weltweit. Ich glaube, dass gewisse Sektoren, wachsen sollen und dürfen, und es gibt gewisse Länder, die sollen und dürfen wachsen. Aber das Wirtschaftswachstum ist keine Lösung, nichts außer Krebs wächst in der Natur unendlich. Wir brauchen endlich den Mut zu sagen, wir brauchen kein Wirtschaftswachstum mehr! Wir brauchen Rahmenbedingun-

gen, die es Menschen ermöglichen, ihre Lebensentwürfe so zu leben, dass es ihnen gut geht, und das heißt nicht 40 Stunden in der Woche, 40 Jahre im Leben, 40 Wochen im Jahr zu arbeiten – das will eh fast niemand. Es geht um neue Arbeitsformen.

Von sieben Milliarden Menschen auf dem Planeten leben vielleicht eine Milliarde in den entwickelten Ländern, wie wir. Auf der anderen Seite sind es mindestens eine Milliarde, die in bitterer Armut leben, viele hungern. Die brauchen dringend Wachstum!

Ja, aber welches Wachstum?

Essen, Trinken, Wohnen, Bildung.

Ja, in gewissen Ländern und Sektoren braucht es Wachstum, auch bei uns, ich schließe das nicht aus. Und wenn Bildung wächst, dann ist das natürlich ein Mehr an Schulen, ein Mehr an Universitäten, in manchen Ländern wächst auch insgesamt das BIP. Aber wenn die Qualität der Bildung sich ändert, muss das BIP nicht gleichzeitig wachsen. Also dann gibt es eine Veränderung der Art, WIE Bildung oder Schule oder Ausbildung möglich sind. Das heißt natürlich die Grundbedürfnisse – Essen, Trinken, Schlafen, Kleidung, Zugang zu Bildung und Medizin – zu erfüllen. Dafür braucht es Materielles und Ressourcen. Und es steht mir in keiner Weise zu zu sagen, die Länder, die wir eh ausgebeutet haben, dürfen nicht mehr wachsen, damit wir wachsen können. Nur, müssen sie es machen wie wir? Mit solch einem hohen Ressourcenver-

brauch? Der dann zu einem Bildungssystem führt, das gar nicht gut tut und nicht Menschen zu dem verhelfen kann, was sie und wir vielleicht brauchen.

Konkret?

Ich war jetzt bei der Degrowth Konferenz in Leipzig und sehr begeistert von den Inhalten, von dem ganzen Setting. Ich war in mehreren Sessions, wo Menschen aus Lateinamerika

gesprochen haben, die Konzepte vertreten wie buen vivir oder solidarische Ökonomie. Die sind natürlich nicht der Mainstream, sondern eher die Alternativen. Sie kommen unter anderem aus indigenen Bereichen und sagen selber: Wir wissen nicht, ob wir wachsen müssen und wenn ja, was wachsen muss. Aber die Qualität muss sich ändern, gewisse Bereiche

müssen sich ändern. Da geht es eher um eine Umverteilung. Ich war länger in Brasilien und habe gesehen, wie viel Reichtum dieses Land hat. Das könnte locker alle Menschen

gut ernähren und ihnen ein gutes Leben ermöglichen. Die Ungleichheit ist es, die mich stört. Würde der Kuchen größer sein, würde er vielleicht noch weiter ungleich werden. Ich bin für einen radikalen Wandel im Sinne von Qualitätswachstum.

Fangen wir bei dir persönlich an: Was ist ein gutes Leben?

Für mich heißt gutes Leben, selbstbestimmt und frei über meinen Lebensstil zu entscheiden, meine Tage zu bestimmen, so-

wohl meine Arbeit als auch meine Freizeit. Es heißt zu wissen, dass ich eingebettet bin in ein größeres Ganzes. Dass die Gesellschaft, das Land, das Universum mir Grenzen vorgeben – und diese Grenzen gilt es zu achten. Gutes Leben heißt auch, dass ich nicht 40 Stunden arbeiten muss, sondern die Chance und den Luxus habe, mit einer halben Stelle leben zu können

– und daneben selbst bestimmen zu können, was ich arbeiten möchte und mit wem. Ein gutes Leben heißt, Menschen um mich zu haben, die mir gut tun. Das heißt, ich selbst und au-



thentisch sein zu dürfen und Meinung äußern zu können. Wasser aus der Wasserleitung trinken zu können, wie in Österreich, das ist Luxus. Und gutes Leben heißt auch, dafür dankbar zu sein, das zu schätzen.

Was ist Glück?

Die GlücksforscherInnen – und dazu zähle ich mich selber auch – sagen: Es gibt verschiedene Arten von Glück. Und wir brauchen eine Balance. Ich kann manchmal glücklich sein, wenn ich ein schönes Kleidungsstück erworben oder einen Berggipfel erklommen habe. Dieses hedonische Glücksempfinden, das oft auch mit „pleasure“ übersetzt wird, ist meist nur ein kurzer Moment. Sehr wichtig! Aber meist auch sehr ressourcenintensiv. Es können Flugreisen sein, mein Hobby ist zum Beispiel Kitesurfen. Was nicht sehr ökologisch ist, wo ich auch ab und zu in andere Länder hinfliege, das gebe ich zu. Kitesurfen kann ich am Meer, in verschiedenen Ländern, aber schwer in Österreich.

Und dann gibt es einen weiteren Zustand von Glück...

Das das geht auf Aristoteles zurück, dabei geht es um Sinn. Ich habe Glück oder ich fühle mich wohl in einer Situation, die im Moment nicht nur angenehm ist. Aber sie ist für mich sinnstiftend! Frauen, die eine Geburt durchlebt haben, wissen, wie schmerzvoll das ist – aber es macht Sinn für sie. Da kommt ein neuer Mensch auf die Welt. Es mag Sinn machen, Schritte zu tun, die weh tun – und trotzdem ist es gut, weil ich irgendwohin

komme, wo ich hin will. Sei das ein neuer Job, sei es eine Trennung, sei es, die Ernährung umzustellen. Vegetarisch zu leben ist ökologischer, als Fleisch zu essen. Vielleicht ist es zuerst nicht angenehm, weil mir etwas fehlt. Aber wenn es für mich Sinn macht, weil Nachhaltigkeit für mich ein Wert ist, dann macht es auch Freude.

Bist du Vegetarierin?

Ja.

Seit wann?

Seit 1999, glaube ich. Damals habe ich in Deutschland gelebt, am Wuppertal Institut gearbeitet, mit Fritz, und da gab es die BSE-Krise. Da habe ich mit meinem Freund entschieden, wir probieren das einfach ohne Fleisch.

Und ist das okay?

Ja, sehr.

Wir schauen nach vorne. Wie willst du in zehn Jahren leben?

Ich bin eigentlich schon sehr zufrieden mit meinem Leben, dennoch habe ich Visionen. Ich würde mich freuen, wenn die Rahmenbedingungen sich geändert hätten. Wenn es Politikerinnen und Politiker gibt, die zuhören, die mit Menschen wirklich in Interaktion treten, und gemeinsam politische Systeme schaffen, Steuersysteme, Gesetze. Wo es direkte Demokratie

gibt, wo Arbeit anders definiert wird, wo man ein Grundeinkommen hat und Menschen selbst entscheiden können, wie viel und wann sie Erwerbsarbeit machen möchten – und wann andere wichtige Arbeit. Ich möchte in einem Gemeinschaftswohnprojekt eingebettet sein, wo man gemeinsam Räume nutzt und Zeit verbringt.

Tust du das bereits?

Ich lebe in einer WG und bin auf der Warteliste eines Co-housing-Projekts, wo auch ehemalige SERI-KollegInnen sind. Ob das Stadt oder Land ist, weiß ich nicht. Ich möchte Zeit für mich persönlich haben, Natur genießen, ich möchte weiter in der Lebensqualitätsforschung sein. Meine Vision ist, dass Forschung nicht nur neutral und produktiv sein muss, sondern dass man dort subjektive Elemente und Gefühle einbeziehen darf und dass Spiritualität Platz hat.

Abschließend, bist du Wienerin?

Nein, ich komme aus Kärnten, aus Südösterreich, aus einem kleinen Dorf.

Gibt es in Wien einen Ort, den du besonders gerne magst?

Eine Stiege, die der Heimito von Doderer mal beschrieben hat, die Strudlhofstiege. Das ist hier um die Ecke, im 9. Bezirk. Die Gegend war ein wichtiges Zentrum Anfang des 20. Jahrhunderts, dort haben sehr viele Künstler gelebt, Schriftsteller, auch ein jüdisches Zentrum war dort. Diese Stiege ist ein Ort, wo ich

mich sehr wohl fühle. Von dort aus kann ich auf den Park des Lichtensteinpalais schauen und dahinter ist der Donaukanal.

Was ist dein Lieblingsgericht?

Momentan liebe ich Ofengemüse mit Ziegenkäse, Kürbis-Süßkartoffel-Zucchini mit Rosmarin und Olivenöl. Ich koche selber gerne.

Ein ganz persönlicher Traum?

Ich möchte gerne einmal wo ankommen, privat, und ein Zuhause haben. Ich bin derzeit Single. Eine Beziehung zu haben, eingebettet in einer Familie sein, das wünsche ich mir.



Freiheit

MORITZ KAMMERLANDER

Wissenschaftler

Du bist der Allroundwissenschaftler beim SERI. Woran hast du zuletzt gearbeitet?

Zuletzt haben wir Energieindikatoren für Europa berechnet. Nicht nur auf der nationalen, sondern auch auf der regionalen Ebene. Das haben wir für 250 Regionen in Europa gemacht.

Ein Ergebnis?

Österreich steht gar nicht so schlecht da, vor allem weil Biomasse und Wasserkraft dabei waren. Generell sind die skandinavischen Länder sehr gut, was regenerative Energien betrifft. In vielen Ländern gibt es allerdings noch großen Handlungsbedarf.

Zum Beispiel?

Tendenziell ost- und südeuropäische Ländern. Zum Teil haben sie aber viel Potenzial. Da gibt es noch einiges zu tun.

Das SERI ist für mich...

...ein Ort, wo sehr interessante Leute zusammenkommen. Auch die Dynamik kommt von den kreativen und breit aufgestellten Leuten, die gerne zusammenarbeiten und über den Tellerrand hinausblicken. Für mich ist es auch ein Ort, wo ich die Arbeit machen kann, die ich machen will. Und wo ich die nötige Freiheit habe, weil ich ein sehr freiheitsliebender Mensch bin.

Auto oder Fahrrad?

Ich habe ein Youngtimer Cabrio, deswegen spielt das Auto für mich auch eine Rolle. Aber grundsätzlich bin ich eher mit dem Fahrrad unterwegs. Mein Haupttransportmittel ist aber das Skateboard.

Wie sieht dein privater Technikpark aus?

Ich bin grundsätzlich eher ein wenig technikskeptisch, setze mich aber mit Technik intensiv auseinander, damit ich sie verstehe. Ich bin aber nicht so auf der Welle, die derzeit umgeht, dass Technik alle Probleme löst. Es kommt eben darauf an, wie man sie anwendet und welchen Sinn das macht. Mein eigener

Technikpark ist eigentlich nicht so groß: Notebook, Smartphone und Kamera. Das war's eigentlich schon.



Du sorgst beim SERI auch für die Technik. Kannst du dich ärgern, wenn es mal nicht funktioniert?

Gerne! Ärgern kann man sich über technische Sachen genug.



Als Deutsche in Wien

CHRISTINE AX

Wissenschaftlerin

Du bist jüngst nach Japan gereist – warum Japan?

Der erste Grund: Mein Sohn lebt dort seit einem Jahr. Er ist schon seit vielen Jahren aus dem Haus. Und ich habe ihn nie besucht. Jetzt musste es einfach sein.

Und der zweite Grund?

Japan (lacht).

Was können wir von Japan lernen?

Japan ist Deutschland und anderen Industrieländern in seiner Entwicklung 10 bis 15 Jahre voraus. Das trifft sowohl auf die Wirtschaftsentwicklung wie auf die Demographie zu. Deshalb macht es Sinn, dorthin zu schauen.

Du schreibst, dass Japan besondere Bedingungen hat: die Insellage, eine für Migranten schwer zu lernende Sprache, dazu besondere kulturelle Eigenheiten. Wir haben Zuwanderung – in Japan ist das deutlich schwieriger.

Wir haben Zuwanderung, trotzdem werden wir nach den jüngsten Prognosen 20 Prozent der Bevölkerung verlieren. Eine rückläufige Bevölkerung ist zum Beispiel auch in China zu erwarten oder in Osteuropa.

Hilft der Vergleich mit Japan trotzdem?

Unbedingt. Wenn wir uns anschauen, was junge Menschen daran hindert, Familien zu gründen oder mehr als ein Kind groß zu ziehen, dann ist es etwas, wovon wir lernen müssen. Die

Privatisierung des Bildungswesens spielt eine große Rolle. Das kennen wir ja mittlerweile auch in Europa. Früher war es ganz normal, dass man auf öffentliche Universitäten ging. Heute ist es so, dass Familien, die ein wenig Geld haben, ihre Kinder auf private Universitäten schicken. Oder das Thema Work-Life-Balance – ein zentraler Grund, warum Japan in die Demografiefalle läuft. Ich sehe da keine großen Unterschiede. Ich sehe vielmehr, dass sie uns in der Entwicklung voraus sind.

Vielleicht auch mit Blick auf Japan: Was soll überhaupt wachsen?

Lebensqualität kann weiterwachsen. Dazu gehören Muße, Freizeit, Work-Life-Balance. Alles, was mit immateriellen Gütern zu tun hat. Das, was uns gut tut, ohne dass wir dabei Ressourcen verbrauchen.

Was soll nicht wachsen?

Stress. Zeitdruck. Verdichtung von Arbeit. Alles, was uns krank macht. Schlechte Ernährung. Bad Jobs. Verkehr. Die ökonomi-

sche Notwendigkeit zu wachsen ist völlig überflüssig. Wir hätten das schon lange hinter uns lassen können.

Du hast in deinem Buch über die „Könnensgesellschaft“ eine Überschrift gewählt: Können ist praktisches Wissen.

Was heißt das?

In dem Buch steht noch mehr als das...

...schon. Aber bleiben wir erst mal dabei.

Es gibt ja viele Arten des Könnens. Implizites Wissen beispielsweise kann ausschließlich auf der Bewegungsebene stattfinden. Das hat nicht immer etwas mit kognitiven Fähigkeiten zu tun, sondern sehr viel

mit Praxis. Wir können es nur erwerben, indem wir es tun. Ob es jetzt Tanzen ist oder Schreiben oder ein Handwerk auszuüben oder einen Beruf. Oder Filme zu drehen. Bis hin zur Wissenschaft – es ist praktisches Wissen. „Gewollt ist noch nicht gekonnt“, das weiß jeder Lehrling. Man kann es nur, wenn man es wirklich kann. Das setzt voraus, dass man Erfahrung hat. Und die lässt sich auch nicht ersetzen.



Gibt es persönliche Erfahrungen, die du durchlaufen hast, um eine Könnerschaft zu erlangen?

Was in meinem Leben eine Rolle gespielt hat, waren Tanzen und Schreiben.

Stimmt, das erwähntest du bereits.

Ich habe bei meiner Ausbildung als Journalistin die Erfahrung gemacht, wie wahnsinnig nützlich es ist, dass man es tut. Schreiben lernt man, indem man es tut. Und je besser man es kann, umso mehr Freude macht es, umso einfacher und eleganter wird es – auch schöner! Das hat etwas mit Freude zu tun: die Könnerschaft zu erwerben und zu erleben, wie man Dinge immer besser kann. Das ist beglückend. Sogar ein ziemlich sicherer Weg zum Glück.

Was machst du am SERI konkret?

Alles mögliche. Ich helfe Fritz beim Management. Ich habe mit dem Projekt „GLAMURS“ zu tun. Ich habe gerade ein Angebot geschrieben zum Thema Reparatur. Ich halte Vorträge über „Gute Arbeit“. Ich schreibe relativ viel.

Als Deutsche in Wien. Wie sind deine Erfahrungen, wenn es um Kommunikation geht?

Es ist im Grunde nicht viel anders, als Deutsche in Frankreich zu sein. Auffällig an uns Deutschen ist, dass wir sehr direkt sind. Und der Wiener ist das gerade Gegenteil. Es vermeidet es sehr kunstvoll und mit allen ihm zur Verfügung stehenden





Mitteln, direkt zu sein. Und da kommen schon mal interessante Begegnungen zustande. Aber es geht. Man kann als Deutsche in Wien durchaus überleben. Wien ist eine wunderbare Stadt. Und ich mag ja diese kunstvolle Kommunikation der Österreicher. Wir lieben das Österreichische mehr als der Österreicher das Deutsche. Was ich nachvollziehen kann.

Als Deutsche(r) steht man in Österreich in Gefahr, als unhöflich zu gelten?

Ja, wir sind so verschieden, dass das möglicherweise so gesehen wird. Was es aber nicht ist. Oder auch nicht so gemeint ist.

Gibt es ein Fettnäpfchen, in das du schon getreten bist?

Wahrscheinlich in unendlich viele. Und ebenso wahrscheinlich habe ich es nicht einmal bemerkt.



Mein Sohn Jonas (4)

JOSEF MOUSSA

Wissenschaftler

Das SERI arbeitet an einer Studie über grüne Industriepolitik in China. Bewegt sich etwas in dem Land?

Mein Eindruck ist, dass sich auf jeden Fall etwas bewegt, sowohl politisch, als auch sozial. Politisch zum einen, dass Umwelt und Umweltregulierungen und -schutzmaßnahmen immer stärker in den politischen Bereich eindringen und zu Auflagen werden. Andererseits sozial, wenn man sich die Anzahl der Proteste wegen der Umweltverschmutzung anschaut. Mittlerweile ist das ja für jeden spürbar, der sich insbesondere im urbanen Raum bewegt, Luft-, Wasserverschmutzung etc. Der Wille, etwas zu verändern, ist vorhanden.

China ist ja immer noch so etwas wie die Werkbank der Welt. Wo sind die Herausforderungen?

Die größten Herausforderungen sind zum einen das Umweltproblem, also die Problematik der Produktionsweise und deren Auswirkungen auf die Umwelt. Das andere ist das Ressourcenproblem, da China nicht einfach nur als Fabrik der Welt fungiert, sondern mittlerweile selbst ein sehr großer Markt geworden ist und immer mehr von Importen abhängig wird.

Die SERI-Studie – worum geht es da genau?

Wir schauen uns konkret bestimmte Sektoren an, arbeiten he-

raus, wo es Einsparungspotentiale und Hotspots gibt, an denen man ansetzen könnte. Dabei versuchen wir, das Ganze in eine politische, eine ökologische und soziale Dimension einzubinden.

Ein Beispiel?

Wenn man sich die Produktion von Stahl in China anschaut, welche Technologie angewendet wird, wie die Infrastruktur der Industrie aussieht – da können wir Vorschläge machen, dass man mit neueren Technologien oder mit einer anderen Zusammensetzung des Stahls Ressourcen einsparen könnte – also eine Steigerung der Ressourceneffizienz. Zusätzlich schauen

wir uns noch die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen an, die den Stahlsektor betreffen. So

gab es beispielsweise die Initiative der chinesischen Regierung, kleine Stahlwerke zu schließen, da sie meist uneffizienter und umweltschädlicher produzierten als die größeren. Dies führte dazu, dass diese kleinen Betriebe auf Expansion setzten, um nicht geschluckt zu werden. Die Stahlproduktion und



die damit verbunden negativen Umweltauswirkungen stiegen massiv an.

Etwas ganz anders... Du hast einen Sohn, wie alt ist er?

Jonas wird im Dezember 4.

Wie alt bist du?

Ich bin 27.

Du bist also sehr früh Vater geworden.

Im zarten Alter von 23 Jahren.

Wie war das?

Das war eine tolle Erfahrung, eine große Herausforderung und eine sehr intensive und schöne Zeit. Als Student hatte ich Zeit und konnte meine Partnerin entlasten. Ich habe das Gefühl, dadurch, dass ich schon relativ früh mit Jonas alleine war, habe ich etwas wirklich Schönes miterleben dürfen. Was nicht möglich gewesen wäre, wenn ich einen Vollzeitjob gehabt hätte.

Wieviel arbeitest du bei SERI?

15 Wochenstunden. Nebenher beende ich noch meine zwei Masterstudiengänge.

Da bist du ja ganz schön ausgelastet.

Genau.

Das Vater-Sein, was hat das mit dir persönlich gemacht?

Es gibt bestimmte Dinge, in denen ich auf jeden Fall erwachsener geworden bin. Ich habe das Gefühl, dass sehr viel Positives mit Jonas gekommen ist.

Was machst du am liebsten mit deinem Sohn?

Wir kochen jeden Tag gemeinsam.

Und was?

Ganz unterschiedlich. Angefangen mit ganz simplen Sachen, dass ich ihm zum Beispiel zeige, wie man eine Bananenmilch macht. Bis hin zu Spaghetti oder er rührt den Risottoreis, während ich noch etwas schneide.

Das kann er?

Ja, das kann er. Er stellt sich sehr geschickt an. Er hat ein kleines Stockerl, mit dem er zum Herd hinaufkommt, und eine Kochschürze, also ist er bestens ausgerüstet.

ZU NEUEN UFERN

„Wir wissen wie man wächst. Aber niemand hat uns beigebracht, wie man nicht wächst - vielleicht sogar wieder kleiner wird“, klagte jüngst ein Hotelier und Bürgermeister in einem Workshop und brachte damit ein wichtiges Problem unserer Zeit auf den Punkt. Es ist nicht nur Realitätsverweigerung, die noch immer viele Akteure in Politik und Wirtschaft dazu bringt, an alten Antworten festzuhalten und so tun als ob Wachstum alternativlos wäre. Ob es um

Wirtschaftstheorien geht, um Betriebswirtschaftslehre, Stadtplanung, Fiskal- oder Finanzpolitik: uns fehlen auf der Makro-, Mikro- und Meso-Ebene Antworten und Konzepte. Wir haben, wenn es ums „Nichtwachsen“ geht, ein „Theoriedefizit“.

SERI hat im Auftrag österreichischer Ministerien und anderer Partner inzwischen eine ganze Reihe von Policy Papers erarbeitet, die das Thema

„Wachstum“ in den Kontext ganz unterschiedlicher Politikbereiche stellt: von Arbeit und Beschäftigung über die Verteilung bis hin zur Lebensqualität. Im Diskurs mit über 100 Stakeholdern und externen ExpertInnen wie auch Managern großer Unternehmen wurden über 100 Vorschläge erarbeitet, welche Politik wir brauchen, wenn die Wachstumsraten anhaltend sehr niedrig bleiben oder wenn wir in Zukunft mehr Wohlstand mit weniger Ressourcen erzeu-

gen wollen. Dieser Prozess war ein guter Anfang und zeigt auf, wie wir unsere Mission in den nächsten Jahren verstehen.

Gebraucht werden Strategien und Konzepte für eine Gesellschaft, in der nicht mehr Wirtschaftswachstum entscheidend ist – sondern eine Entwicklung, die Lebensqualität für alle zum Ziel hat und dennoch die physikalischen Grenzen respektiert, die uns durch Klimawandel und begrenzte Ressourcen gesetzt sind.

SERI hat es sich zum Ziel gesetzt, das Wissen darum, wie „Nicht-Wachsen“ geht – theoretisch und praktisch – zu erweitern. Wir suchen Antworten auf Fragen, wie: Was für eine Sozialpolitik brauchen wir? Welche Bedeutung haben Verteilungsfragen? Welche Businessmodelle passen zu diesem Wandel. Wie können wir sehr schnell Ressourcen effektiver nutzen? Welche Lebensstile haben Zukunft? Was bedeutet es für die Arbeitswelt? Welche

Mobilität und welche Infrastruktur können wir uns in Zukunft noch leisten? Wie können wir alle Teil der Lösung des Problems werden?

Wir sind der tiefen Überzeugung: nicht wachsen muss kein Unglück sein. Es gibt schon lange mehr als genug vom Falschen. Und die Risiken, die mit einem weiter so verbunden sind, wachsen derzeit exponentiell. Der jüngste Klimabericht zeigt, wie schnell sich das Zeitfenster schließt. Es geht schlicht und einfach darum, aus weniger mehr zu machen. Mit EU-Projekten wie [POLFREE](#), das globale Szenarien für ein ressourcenschonendes Europa rechnet, Beyond GDP, in dem wir uns mit neuen Wohlstandsindikatoren beschäftigen, IntRESS das sich im Auftrag des Deutschen Umweltbundesamtes mit globalen Ressourcenzielen beschäftigt, mit unseren Arbeiten für die UNIDO zu China und Peru oder für die österreichische Entwicklungsagentur, das Land Bayern oder Unternehmen wie SPAR oder die Raiffeisen Klimainiti-

ative sind wir diesen Herausforderungen in vielfältiger Weise auf der Spur. Das gilt auch für das „Ökotoxia“ oder die Erarbeitung von Nachhaltigkeits-Kommunikations-Strategien, die die sozioökonomischen und kulturellen Trends berücksichtigen und nutzen. Jetzt geht es vor allem darum, den Worten Taten folgen zu lassen.

Wir freuen uns darauf, auch in den kommenden 15 Jahren mit Ihnen und für Sie an diesen Themen weiter zu arbeiten und gemeinsam, Möglichkeiten für ein glückliches Leben zu entwickeln – auch nach dem Wachstum.

Christine Ax

